Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 1 (1834)
Heft: 21

Artikel: Bemerkungen über das Kriegswesen im dreissigjährigen Kriege
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91382

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Miszellen.

Bemerkungen über das Kriegswesen im dreißigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Wallensteins Leben.

Unter die berühmtesten Feldherrn des 30jährigen Krieges gehört dieser, in mehreren Beziehungen außerordentliche Mann. Allerdings ist manches auf seine Rechnung hin in die Welt hinein geschrieben worden, was theils nicht wahr, oder doch sehr übertrieben ist; aber um so mehr bedarf es wohl einiger Kritik, die Sachen selbst in ein genaueres Licht zu setzen. So erzählen seine Feinde z. B. bald nach seinem Tode, daß sein Pallast in Prag auf den Ruinen von hundert niedergerissenen Häusern erbaut; daß jedes seiner Pferde eine Krippe von polirtem Marmor gehabt habe, und hinter jedem sein Bildniß in natürlicher Größe gestanden habe, wie es nur die Kunst der besten deutschen oder welschen Meister liefern konnte; daß die Ställe durch Marmorsäulen abgetheilt gewesen seien u. dgl. mehr: und doch steht sein Pallast heutzutage noch in Prag; und nichts bezeichnet weder eine außerordentliche Größe im Ganzen oder in den einzelnen Gemächern, noch jene außerordentliche Pracht in den Ställen. Vielleicht waren jene hundert Häuser eben so viele — Hütten, die er an sich kaufte, um statt ihrer den Pallast zu bauen und eine freie Aussicht zu gewinnen.

Allerdings aber machte Wallenstein einen für jene Zeit ganz ungewöhnlichen Aufwand. Gewöhnlich hatten 50 Gardisten im Vorsaale die Wache, und in seiner Nähe sechs Barone und eben so viel Adelige die Aufwartung. Wohl mehr als 30 Pagen suchten sich ihm zu Offizierstellen auf diesem Wege zu empfehlen. Im Innern des Vorgemaches hatten 4 Kammerherren die Wache, die sich den Namen, die Würde, die Geschäfte des um Audienz Bittenden sagen ließen. Um den Pallast gingen immer 10 Hellebardirer herum, da Wallenstein kein Geräusch leiden konnte. Auf der Reise begleiteten ihn stets 50 Kutschen, jede von 6 Pferden gezogen, und eben so viel Wagen führten sein Tafelgeschirr. Außerdem hatte er zehn Staatskutschen mit Glasfenstern und 50 Stallmeister, deren jeder noch ein schönes Handpferd führte. Sie alle standen in jenem übertrieben prachtvoll geschilderten Stalle zu Prag. Daß aber auch diese Schilderung nicht auf jede und alle Tage passen konnte — wer sieht dieß nicht ein, wenn er an Wallensteins Ermordung denkt! Hätte diese erfolgen können, wenn 50 Mann in den Sälen die Wache gehabt hätten und 30 Pagen um ihn gewesen wären? Wahrscheinlich galt so etwas von besondern feierlichen Gelegenheiten. Wenn wir als einen Beweis von seiner Pracht aufgezeichnet finden, daß er bei großen Festgelagen vor jedem Gange schöne feine Tischtücher und zierlich gefaltete Servietten habe auflegen lassen, so beweist dies wohl mehr eine damals seltene Reinlichkeit, denn außerordentliche Pracht. In Gitschin legte er einen ähnlichen Pallast mit einem großen Park an, der 300 Pferden freien Spielraum gewährte. In der Mitte stand ein Thurm. Ein Stallmeister wohnte darin, und sein Horn rief die Pferde früh und des Abends zur Fütterung, zum Striegeln in die Ställe. Noch größere Wunderwerke hatte er in Sagan zu vollenden im Sinne, als ihn der Tod überraschte.

Ohne Zweifel hätte sein Aufwand viel minder Neid erregt, wäre Wallenstein nicht von geringer Herkunft und früherhin sehr arm gewesen. Er war der Sohn eines böhmischen Ritters und als Protestant erzogen. Sein Vater that ihn, der für Wissenschaften wenig Sinn hatte und überhaupt ein anmaßender Jüngling war, zum Markgraf von Burgau, wo er als Gesellschafter von dessen Kindern einige Jahre hinbrachte. Eines Tages mußte er der Predigt in der Familien-Capelle beiwohnen; er, der auf sie nicht mehr als auf die alten Classiker achtete, schlief ein und stürzte zum Fenster, das wegen der Hitze offen stand, hinunter, ohne Schaden zu nehmen. Dieß bewog ihn, zur catholischen Kirche überzutreten — wahrscheinlich weil ihn irgend ein Jesuit dazu beredete.

Mit den zunehmenden Jahren fand er an der Gelehrsamkeit mehr Geschmack. Nicht ohne Wißbegierde machte er eine Reise durch Frankreich, England und Italien. In Padua blieb er am längsten und beschäftigte sich damals nebenbei mit der Astrologie. Gebildet durch diese Reisen und seinen Aufenthalt in Altorf, das damals eine sehr berühmte Universität war, (wo er der Redensart: auf den Hund kommen, Gelegenheit gegeben haben soll, indem er in ein neuerbautes Karzer, das seinen Namen vom ersten Bewohner desselben haben sollte, einen Hund vorausschickte, und die Thür dahinter zuwarf) kam er ins väterliche Haus, mehr ehrgeizig als reich zurück, bewarb sich aber sogleich um eine, zwar ältliche, aber äusserst reiche adelige Wittwe, die ihn nach ihrem Tode für alle Unannehmlichkeiten, die er mit ihr in der Ehe getragen hatte, durch die großen, ihm hinterlassenen Besitzungen entschädigte. Damit eröffnete er seinem Ehrgeize ein neues Feld. Auf seine Kosten warb er ein Regiment an, das er dem mit den Venezianern kriegführenden Kaiser zuführte. Er wurde dafür zum Statthalter von Mähren ernannt. Wahrscheinlich wußte er hier seine Auslagen reichlich wieder beizutreiben, denn man verklagte ihn in Wien wegen mannichfaltiger Erpressungen, und er ward sogar dahin zur Verantwortung gezogen; allein ein Opfer von 50 bis 60000 Thlr. brachte alle Gegner zum Schweigen, und besonders, da nun der 30jährige Krieg begann.

Mit diesem setzte er sein ganzes Vermögen aufs Spiel. Die Protestanten in Böhmen confiscirten ihm nämlich, als er nicht auf ihre Seite trat, alle seine Güter. Aber je mehr er that, dem kaiserlichen Hofe seine Anhänglichkeit zu bezeugen, und indem er das seltene Glück hatte, eine Tochter des Grafen v. Harrach, des ersten kaiserl. Ministers und Großmarschalls, mit einem unermeßlichen Vermögen zu heirathen, desto eher

konnte er den Augenblick erwarten, wo er in Böhmen wieder erhielt, was der Augenblick geraubt hatte. Von dem Augenblicke an gieng er mit Riesenschritten seiner Größe entgegen. Jemehr er sich schon 1621 im Felde ausgezeichnet hatte, und zum Baron ernannt worden war, desto mehr gestattete man ihm, die Unterhandlungen zwischen dem König von Dänemark und dem Kaiser zu betreiben, die dem zwischen beiden entstandenen Kriege zu Lübeck ein Ende machten, und dem Kaiser, kam Gustav nicht dazwischen, in Deutschland freie Hand gestatteten. Wallenstein wurde zum Lohn dafür zum Herzog von Friedland und Sagan ernannt, und bald darauf mit Meklenburg belehnt, dessen Herzoge er vertrieben hatte.

Und zu allen diesen Würden war er ohne Jemand zu nahe zu treten gekommen. Am Hofe erzogen und gebildet, haßte er doch alle Intriguen, Versprechungen und leere Complimente. Große Belohnungen und harte Strafen waren die zwei Triebfedern, durch welche er sein Heer in Thätigkeit und Ordnung hielt. In stolzer Zurückgezogenheit machte er sich wenig mit seinen Offizieren zu schaffen. Er aß allein, Alles mußte in seiner Nähe das Geräusch vermeiden, so daß selbst beim Lever die vornehmsten Offiziere ihre damaligen Klingelsporen, wie schon früher erwähnt worden ist, durch ein Stück dazwischen gelegten Sammet ꝛc. zum Stillschweigen brachten. Einer, der dieß vergessen hatte, soll sogar darum, wie Wallensteins Feinde erzählen, hingerichtet worden sein.

In den geringsten Kleinigkeiten verlangte er den strengsten Gehorsam. Eines Tages machte er bemerklich, daß ihm eine einfache rothe Schärpe lieber als jede andere sei. Kaum hörte es ein Subalternoffizier, als er seine goldgestickte Schärpe in den Koth trat. Als es Wallenstein erfuhr, machte er ihn zum Oberst. Ein anderer Kürassieroffizier dagegen, der einmal ohne Stiefeln aufwartete, wurde sogleich entlassen.

Durch diese Strenge und eigensinnige Härte würde er Alles von sich gescheucht haben, wäre nicht seine außerordentliche Großmuth und seine Güte wieder eine Aufmunterung für Jeden gewesen, der nach Geld und Ehre lüstete. So gab er Piccolomini nach der Lützener Schlacht ein Geschenk von fast 10,000 Thlr. Wahrscheinlich, weil im Kampfe mit seinem Regiment Gustav das Leben verlor. Piccolomini selbst wurden 3 Pferde unter dem Leibe erschossen. Dem General Isolani schenkte er 5000 Thlr., weil er Gustav Adolph im Lager bei Nürnberg einst derb zugesetzt hatte. Gewöhnlich mußte sein Kriegscommissär jedem Offizier, der etwas Außerordentliches vollbracht hatte, ein Ehrengastmahl geben. Bei einem solchen Gastmahle, das Isolani zu Ehren veranstaltet wurde, verlor dieser die oben erhaltene Summe im Spiel. Kaum hörte es Wallenstein, als er ihm noch gegen 2000 Thlr. aufs Neue sendet, was den wilden Kroatengeneral so rührte, daß er darauf schwur, nie wieder zu spielen, und nach Wallensteins Zelte eilte, ihm zu danken. Bevor er hin kommt, erfährt er, daß eine große Wagencolonne von Würzburg ins schwedische Lager gehen will. Er setzt sich sogleich an die Spitze eines Croatenschwarms, und hebt sie glücklich auf.

Als sein Haushofmeister, ein Italiener, den Astrologen Battista Seni für seine Dienste gemiethet und ihm monatlich nur etwa 50 Thlr. bewilligt hatte, so war Wallenstein über diese Sparsamkeit äußerst verdrießlich. Er zahlte dem Battista Seni gegen 300 Thlr. Reisegeld für etwa 40 Stunden aus, und gab ihm eine Pension von mehr als 2000 Thlr. jährlich.

*

Auch gegen Feinde benahm er sich so großmüthig. So nahmen seine Croaten den berühmten Schwedengeneral Torstensohn gefangen. Er war der erste Artillerieoffizier seiner Zeit, und dennoch ließ ihn Wallenstein großmüthig los, indem er den Croaten die Ranzion aus dem eignen Beutel bezahlte. Mit dem bald darauf gefangen genommenen General Dewkatel u. a. m. machte er es eben so.

Rang und Herkunft galt in seinem Heere nichts, Kenntniß und Tapferkeit alles. Er schonte Keinen, dem es an beiden fehlte, und wenn es selbst ein Verwandter des Kaisers war. Im Lager bei Nürnberg wurde selbst ein Vetter der Kaiserin, Gonzaga, vor ein Kriegsgericht gezogen. Da er kein Geld schonte, so war er auch immer mit den besten Kundschaftern versehen und er wußte oft manche Dinge, die noch den größten Cabinetten ein Geheimniß waren. Fast jeden Monat zahlte er für seine Spione auf 6000 Thlr. aus. Dafür wußte er aber auch Gustav Adolph's Plan, in Deutschland zu landen, als man in Wien noch nicht von der Möglichkeit träumte. Vorzüglich müssen wir es an ihm rühmen, daß er selbst denen Gerechtigkeit widerfahren ließ, die sonst eben nicht seine Freunde waren, wenn sie nur sonst seine Achtung verdienten. So war ihm Pappenheim eben nicht angenehm, aber dennoch wohnte er seinem Leichenzuge in Person bei.

Inzwischen seine Anmaßungen, die Erpressungen, die er sich in den eroberten, wie in den mit dem Kaiser verbündeten Ländern erlaubte, das eigenmächtige Verfahren, das er überall zeigte, brachte endlich ganz Deutschland so gegen ihn auf, daß er in demselben Augenblicke seines Commando's entlassen wurde, wo er gerade am nöthigsten war, d. h. als Gustav Adolph landete. Der Curfürst Maximilian von Baiern, und alle katholischen Fürsten waren mit allen Protestanten einverstanden, daß er abgesetzt werden müsse. Und wollte der Kaiser nicht ganz Deutschland in Harnisch gegen sich bringen, so blieb ihm weiter nichts übrig, als Wallenstein dahin zu stimmen, daß er den Umständen gern nachgab. Wallenstein hatte es vorausgesehen und zog sich auf eine Art zurück, die man von seinem Stolze und Ehrgeize nicht erwartet hatte. Theils sah er wohl ein, wie es gehe, wie man ihn wieder brauchen würde, theils beruhigte ihn auch die Weissagung seines Battista Seni, der ein Gleiches verkündete. Gustav Adolph drang bald vor und verstärkte sich mit all den alten Schaaren, die sonst Wallensteins Heer gebildet hatten, und entlassen waren. Tilly wurde im nächsten Jahre geschlagen. Seine Niederlage gestattete den Schweden, sich bis an den Rhein und nach Baiern hin auszubreiten. Jetzt flehte selbst Der um seine Hülfe, der ihn gestürzt hatte, Maximilian von Baiern. Der

Hof in Wien mußte fürchten, von den Sachsen über Prag aus einen Besuch zu erhalten, was der Fall gewesen wäre, wenn Johann Georg mehr Muth, Festigkeit, Treue zu Schweden und Thätigkeit gehabt hätte. Derselbe Rath, der Wallenstein die Nachricht brachte, er sei entsetzt, kam jetzt zu ihm, um ihn zur Uebernahme des Commando's zu bewegen. Wallenstein hatte dieß längst erwartet. Er empfing den Baron Questenberg freundlich, aber so, daß dieser gleich auf ein Heer von Schwierigkeiten stieß, seinen Antrag auszuführen. Wallenstein zeigte mit philosophischer Kälte, wie unbeständig alle menschliche Größe sei, wie herrlich man sich in stiller Ruhe und Zurückgezogenheit befinde, wie nichtig und thöricht alles Dichten und Trachten des Menschen sei. „Ja, sagte er mit stolzer Größe, übernähme ich's, die Thorheiten von Tilly wieder gut zu machen, so verdiente mein Name an allen Galgen zu stehen!“ Questenberg bewog ihn endlich zur Uebernahme des Oberbefehls unter folgenden unerhörten Bedingungen: Er sollte beständiger Dictator sein, für Spanien und Deutschland das Recht zum Kriegführen, wie zu Friedensschlüssen haben; weder der Kaiser, noch dessen Sohn hatte das Recht, in sein Lager zu kommen, alle confiscirten Güter konnte er nach Willkür vertheilen, ohne Beschränkung allen Schutz, alle Pässe, alle Begnadigungen und Beförderungen ausüben, auf Geld und Vorräthe nach Belieben vertragen, seine Stellung mit dem Heere nehmen, wo er wollte u. s. w., und dies mußte ihm den Eid der Treue leisten. Auf solche Weise ging er ein. Der erste Schritt war, daß er an den Kaiser schrieb, und es als das größte Opfer schilderte, seine Ruhe für ihn aufgegeben zu haben, ob er schon noch nie die frühern Verdienste belohnt gesehen hätte. Und doch hatte er sich vom Edelmann zum Herzog dreier Länder erhoben, mit einer Einnahme von mehr als einer halben Million jährlich! Dann verlangte er sogleich 3 Mill. Vorschuß, um 70,000 Mann auf die Beine zu bringen, worunter 5 Kürassier- und 10 Kosackenregimenter sein sollten. Die letztern wollte er in Polen anwerben, was inzwischen, bis auf eine Kleinigkeit, nicht von Statten ging.

Während Tilly Gustavs Fortschritte so lange lähmte, bis ihn der Tod am Lech übereilte, den Gustav forcirte, arbeitete Wallenstein an der Organisation seines neuen Heeres. Sein Name, seine Freigebigkeit zogen von allen Seiten Schaaren herbei. Ein Generalpardon, die Aussicht, schnell zu steigen, und volle Geldsäcke wirkten so, daß in Mähren, wo der Sammelplatz zu Znaim war, 30,000 M. in drei Monaten schlagfertig waren. Aus Mähren zog er sich nach Böhmen, wo er beinahe das sächsische Heer von seinem Vaterlande abgeschnitten hätte, und machte Miene, nach Sachsen selbst einzubrechen, bis ihn endlich die demüthigsten Bitten Maximilians von Baiern und der Vorwurf, daß er sich vor Gustav Adolph scheue, dahin brachten, diesem wenigstens bei Nürnberg, in einem verschanzten Lager, die Spitze zu bieten. Auf Lützens Ebene ward nach vielen Hin- und Hermärschen endlich der Kampf zwischen beiden entschieden. Wallenstein verlor die Schlacht, Gustav Adolph das Leben. Die Folge von letzterm war, daß die Schweden nun ein böses Spiel bekamen, Wallenstein mit mehr Muth und mehr Glück zu Werke ging. — (Fortsetzung folgt.)

*

Als Feldmarschall Suwarow in der letzten Hälfte des April 1799 das Commando der östreichisch-russischen Armee von Italien übernahm, fand er dieselbe noch hinter dem Mincio. Der östreichische General Kray, welcher bisher diese Armee commandirte, hatte nach dem Siege von Magnano die Franzosen nicht über den Mincio hinaus verfolgt. Die Franzosen zogen sich an den Oglio zurück, wo sie sich wieder aufstellten. — Die östreichisch-russische Armee war jetzt fast doppelt so stark als die geschlagene französische. Der energische Suwarow war sehr aufgebracht über die übertrieben vorsichtige und langsame Kriegführung der Oestreicher. Er ließ sich darüber auf alle Weise mißbilligend gegen die östreichischen Generale aus, und es war nicht seine Art, zarte Wendungen zu gebrauchen. So machte ihm der östreichische General Chasteler, sein Chef des Generalstabs, bei seiner Ankunft den Vorschlag, eine Recognoscirung zu machen. Suwarow fährt auf: „Recognoscirungen!!! Ich will keine Recognoscirungen; sie sind nur für zaghafte Leute, und um dem Feinde anzukündigen, daß man kommt. Man findet immer den Feind wenn man will. Colonnen, — das Bajonett, — die blanke Waffe, — angreifen, — niederrennen, — das sind meine Recognoscirungen!“

General Jomini sagt über diese Antwort: Viele Leute haben hierin nur Prahlerei gesehen, und dennoch verräth dieser Ausspruch mehr das wahre Genie des Krieges, als man glaubt. Jomini bemerkt weiter: Wenn man diese Antwort auf die Aufstellung am Oglio anwendet, sagt sie nur mit andern Worten: „Die Franzosen sind hinter dem Oglio; sie sind entweder auf der ganzen Linie zerstreut oder in Massen auf dem entscheidenden Punkte — gleichgültig. Dirigiren wir die Hauptmasse unsrer Kräfte gegen denjenigen Punkt, der durch die Regeln der Strategie schon bestimmt ist; gegen den übrigen Theil der Linie werden wir eine starke Demonstration machen. Hat der Feind eine zerstreute Aufstellung, so wird die Demonstration dazu beitragen, ihn in dieser nachtheiligen Lage zu erhalten, und die Masse wird ihn zersprengen. Wenn hingegen der Feind sich gegenüber unserm Hauptangriffe vereiniget hat, so verwandelt sich die Demonstration in eine Umgehungscolonne, um den Feind in Flanke anzugreifen, während unsere Hauptmasse die Front angreift. — Es ist nicht nöthig die ganze Linie erst zu durchreiten um zu wissen, daß der entscheidende Punkt bei Soncio (am Oglio auf der Straße zwischen Brescia u. Crema) oder bei Ponte Vico ist. Ist unsre Masse auf diesen Punkten angekommen, so flankirt sie alle feindlichen Kräfte, welche am hervorspringenden Lauf des untern Oglio stehen. Wir würden von da aus alle diese feindlichen Kräfte in den Po werfen. Gegen diesen Punkt also müssen wir unsre Massen dirigiren, um den Feind anzugreifen und niederzurennen.“ Diese Art des Ausdrucks wäre vielleicht etwas eleganter gewesen, aber Suwarow sagte mit seinen Paar kräftigen Worten dasselbe.

Für die Redaktion: F. Manuel, Oberförster, Offizier der Artillerie.

Druck von C. Langlois in Burgdorf.